Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal exkl. Bestellgeld. Man abonnirt bei allen Zeitungsspeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition.

Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition: A. Dietrich, Stuttgart Heusteigstraße 30.

Inserate pro 4spaltige Petitzeile 20 Pf., für Verbandsangehörige 10 Pf. Privatanzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen, andernfalls der Abdruck unterbleibt.

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 24. Stuttgart, Sonnabend den 12. Juni 1897. 13. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Das Mitgliedsbuch Nummer 3286, ausgestellt auf Karl Henze aus Mainz, ist verloren gegangen. Dieses Buch wird ungiltig erklärt.

2. Die Zahlstellen in Mainz und in Sonneberg i. S.-M. sind eingegangen.

3. Die Verzeichnisse der nach § 6b Ausgeschlossenen werden sämmtlichen Bevollmächtigten dieser Tage zugesandt. Wir ersuchen, Nachträge sofort zu machen, wenn weitere Ausschlüsse im Organ bekannt gegeben werden.

Der Verbandsvorstand.
J. A.: **A. Dietrich.**

Die Lohnkämpfe der Gegenwart und die Voraussetzungen einer erfolgreichen Durchführung.

Nachdem seit einigen Jahren eine etwas bessere Geschäftskonjuktur anhält, sieht man überall, wohin man die Blicke wendet, die Arbeiter kämpfen um bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse, um bessere Lebensbedingungen. In den meisten Fällen handelt es sich um Verkürzung der Arbeitszeit oder um Lohnerhöhung, jedoch müssen auch in vielen Fällen die Arbeiter und Arbeiterinnen auf Lohnreduktionen oder nicht anzuerkennende Arbeitsordnungen die Arbeit einstellen, um dieses auf diese Weise rückgängig zu machen. Anderseits sieht man aber auch wieder, wie Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen ganzer Fabriken und Werke einfach ausgesperrt werden, wenn sie mit ganz minimalen Forderungen kommen, die nur einigermaßen den heutigen Zeitverhältnissen angepaßt sind. — Woher kommt es nun, daß das Unternehmerthum mit den Arbeitern macht was es will? Einfach daher, weil der Arbeiter nicht genügend organisirt ist, weil er sich noch nicht genügend in Verbänden zusammen gethan hat, weil die Mehrzahl der Arbeiter noch nicht aus ihrem Schlendrian erwacht und auch noch zu denkfaul ist. — Dieses hat sich das Unternehmerthum zu Nutze gemacht; dasselbe ist organisirt in großen Ringen und Kartellen, wovon der Arbeiter lernen kann, was man leisten kann, wenn man einig, wenn man organisirt ist.

Der deutsche Arbeiter (in der Mehrzahl) thut aber eben nichts anderes als was er eben thun muß, wenn nicht der Knüppel dabei liegt. Wäre es Gesetz, müßte er einer Organisation angehören, läge der Knüppel dabei, dann würde er auch die paar Pfennige für seine Organisation zahlen. — Für Krankenkassen oder fürs Klebegesetz, für indirekte Steuern, die ihm aufgezwungen werden, wo er zahlen muß, da thut er es ohne Murren. Für Sachen, die ihm alles vertheuern, da zahlt er, weil er muß. Aber für sein Wohl und für seine und seiner Kinder Zukunft, dafür sorgt er nicht, da sind ihm die paar Pfennige zu viel, die er für seine Organisation zu zahlen hätte — weil es kein Zwang ist, weil er nicht muß.

Die Arbeiter glauben noch viel zu viel an die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit, sie glauben noch immer: unser lieber guter „Brotherr" wird uns schon von selbst mehr geben, wenn wir es verdient haben, er wird schon wissen was uns dienlich ist. — Ob sie auch hungern und frieren, sie denken nicht, sie können nicht begreifen, daß es ihre eigene Schuld ist, wenn sie noch in so erbärmlichen Verhältnissen leben müssen. Wenn der Arbeiter sich nichts erkämpft, so erhält er immer weniger. Die Lebensverhältnisse werden theurer, aber die Herren Unternehmer lassen die Löhne nicht steigen, sie lachen sich ins Fäustchen, wenn sie solch liebe gute Arbeiter haben. —

Die meisten Lohnkämpfe, die von den Arbeitern in Szene gesetzt werden, gehen für dieselben verloren, nur wenige sind völlig oder theilweise erfolgreich; das kommt einestheils daher, weil die größte Mehrheit der Arbeiter der Organisation nicht angehört, anderntheils, weil die Kassen der Organisationen nicht gefüllt sind; sämmtliche Ausständige müssen aber unterstützt werden. Dieses hält die Kasse dann nicht lange aus, die Ausständigen sind auf die Hilfe anderer Organisationen angewiesen, die Unterstützung wird daher geringer, so und so viel Streikbrecher kommen hinzu, und das Ende vom Lied ist: sie müssen sich bedingungslos unterwerfen. — Und doch müssen wir die Arbeiter und Arbeiterinnen auf diese Art und Weise, durch eine größere Lohnbewegung zur Erkenntniß ihrer Lage bringen, da sie dadurch ihren materiellen Vortheil sehen. Größere Lohnbewegungen zeitigen immer eine Masse Neuaufnahmen, und oftmals sind dadurch die Unternehmer gezwungen, klein beizugeben und zu bewilligen; aber ebenso schnell wie die Mitgliederzahl vor und während der Lohnbewegung gestiegen ist, ebenso schnell sinkt sie vielfach wieder nach Beendigung des Kampfes. Wie es aber in solchem Falle die Arbeitgeber, die Unternehmerringe machen, dafür lieferte uns der Konfektionsarbeiterstreik in Berlin ein eklatantes Beispiel. Dadurch, daß die Behörden sich ins Mittel legten und die Unternehmer gezwungen waren Zugeständnisse zu machen, glaubten die Arbeiter, es wäre nichts mehr zu thun; aber es kam anders: Als die gute Zeit vorbei war, da wurde erst dies, dann jenes abgezwackt, und dies so lange bis die Arbeiter noch weniger bekamen als bevor sie gekämpft hatten. Und woher kam dies? Einfach daher, weil die Arbeiter und Arbeiterinnen zum größten Theil wieder abgefallen waren; wären all die Hunderte und Tausende in der Organisation geblieben, hätten sie fest und treu zusammengehalten und ihre Organisation weiter ausgebaut, dann hätten die Unternehmer sich wohl gehütet, ihnen ihr einmal gegebenes Wort gleich wieder zu brechen.

Ein anderes Bild: Was erreicht werden kann, wenn die Arbeiter nur erst aus ihrer Schlaftrunkenheit aufgerüttelt sind, dafür liefert uns der Hamburger Hafenarbeiterstreik ein Beispiel ohne gleichen. Dieser Riesenstreik, der fast 2 Millionen Mark kostete, ging verloren, d. h. er ging scheinbar verloren. Dieser Kampf hat aber eine Organisation zu Stande gebracht, wo die Rhederpretzen sich wohl hüten, zum zweiten Male mit ihr anzubinden oder nicht nachzugeben. — Die Organisation der Hafenarbeiter war klein, nur ca. 1000 Mann stark; obgleich man sich alle Mühe gegeben, die vielen Tausende der Organisation zuzuführen, war doch alles vergeblich, sie waren versumpft durch ihre lange Arbeitszeit, durch Kummer und Noth, die sie mit ihrer Familie durchzumachen hatten; sie wollten nicht hören, sie wußten sich eben nicht zu helfen und konnten nicht aus ihrem Schlaf erweckt werden. — Daß hier noch billige Arbeitskräfte zu haben waren, merkten auch die englischen Kollegen der Unternehmer, deshalb fingen sie an, von diesen Kräften zu importiren, um noch mehr Gewinn einzuheimsen. Aber sie hatten wohl richtig spekulirt, aber doch falsch gerechnet, sie hatten eben nicht mit ihren organisirten Arbeitern gerechnet. Diese hatten nichts Eiligeres zu thun, als ihren Besten, ihren Tom Mann nach Deutschland zu schicken, um ihren deutschen Kollegen es auf englisch zu sagen was sie zu thun und zu lassen hätten. Leider konnte dieser es ihnen nicht sagen, da die Republik Hamburg in diesem kleinen Engländer eine große Gefahr für das Unternehmerthum witterte. War es diesem nicht möglich, in Versammlungen zu sprechen, so hatte es doch geholfen, die Arbeiter waren da und wollten hören, und unsere Genossen haben es ihnen erst auf englisch gesagt, dann auf deutsch übersetzt und da haben sie es verstanden. Und wie sie es verstanden haben, davon zeugt ihr elf Wochen langer Streik, davon zeugt ihre jetzige Organisation; wenn diese wieder in den aufgeschobenen Kampf eintritt, werden die Unternehmer es nicht zum zweiten Male auf einen Machtstreit ankommen lassen. Hier hat der Lohnkampf also einen Faktor gezeitigt, mit dem das Unternehmerthum zu rechnen hat. —

Daß unsere Organisationen noch nicht so weit vorgeschritten sind, wie die englischen, kommt daher, weil unser Land noch nicht soweit vorgeschritten war in der Industrie vor 50—60 Jahren, wo die englischen Arbeiter bereits anfingen, sich zu organisiren. Dieselben Kämpfe, die diese durchgemacht haben in den Jahrzehnten, müssen auch unsere Organisationen durchmachen; und doch sollten wir viel von ihnen gelernt haben, damit wir die unserigen um so schneller auf die Höhe bringen, wo jetzt unsere englischen Bruderorganisationen stehen, dort hütet sich das Unternehmerthum, so frivol mit den Arbeitern umzugehen wie bei uns. —

Um eine kräftige, leistungsfähige Organisation zu haben, die auch mit Nachdruck in einen Lohnkampf eintreten kann, ist es nothwendig, eine gefüllte Kasse zu haben, damit die betreffende Organisation nicht gleich in den ersten Wochen auf die Hilfe anderer Gewerkschaften angewiesen ist; sie muß auf eigenen Füßen stehen. Wenn nun von den Mitgliedern hohe Beiträge verlangt werden, muß man ihnen auch wieder etwas bieten, sie müssen, wenn sie arbeitslos sind, ihren materiellen Vortheil sehen, und da ist es die Arbeitslosenunterstützung, die von den Gewerkschaften nach jeder Richtung hin ausgebaut werden sollte. Führen die Gewerkschaften die Arbeitslosenunterstützung nicht ein, so wird sie uns womöglich von anderer Seite gegeben, wo wir sie am liebsten nicht herkommen sehen, Anzeichen sind schon da. — Noch etwas anderes ist es, was am Horizont schon als ganz bedrohliche Wolke erscheint, das Vereins- und Versammlungsgesetz; sind da die Arbeiter nicht gewappnet, sind sie da nicht genügend in Massen organisirt, dann gute Nacht, dann wird es den Arbeitern schlecht gehen.

Darum Arbeiter, Kollegen, organisirt! Bringe jeder Organisirte nur einen mit zur Organisation, damit man sieht, daß er seine Pflicht thut. Dann können wir frohen Muthes in den Kampf ziehen, dann ist der Sieg unser. Darum deutscher Michel: Wach' auf! lang genug war dein Winterschlaf. Wach' auf! und thue deine Pflicht.

Wir aber, die wir organisirt sind, wollen mit allem Eifer fortfahren, aufzuklären wo es nur angängig ist, mundtodt lassen wir uns nicht machen. Vorwärts! mit frohem Muth für unsere heilige gerechte Sache. Laßt den Reichen ihre Orden und Ehrenzeichen, die sie ja doch so gern haben möchten, wenn sie mit ihrer scheinheiligen Arbeiterfreundlichkeit glänzen. Wir haben auch unsere Orden und Ehrenzeichen; unser Orden ist unsere Organisation und unser Ehrenzeichen ist unsere Mitgliedsbuch. Sorgt dafür, daß dies Ehrenzeichen bald jeder Arbeiter trägt, dann haben wir gesiegt! H.

25 Pfennig Beitrag.

Es scheint fast so, als wenn Ruhe und Frieden in unseren Verband noch nicht einkehren sollen; wir haben geglaubt, daß, nachdem der Verbandstag abgehalten ist, alle Zwistigkeiten beigelegt wären und die auf dem Verbandstage in der Minorität Gebliebenen sich wohl der Majorität fügen würden, um so mitzuhelfen an dem Ausbau unserer Organisation. — Bis jetzt sind wir mit einem Lächeln darüber hinweggegangen, wenn man in Berlin sich in jeder Versammlung so sehr über die hohen Beiträge ereifert hat. Man könnte fast glauben, Berlin liege im Sachsenwalde. Zu bedauern sind eigentlich diese Nörgler (nur einzelne Berliner sind damit gemeint), die, nachdem sie abgesägt sind, noch immer weiter nörgeln mußten. Wir sagen uns, und wohl auch der größte Theil der Verbandskollegen: wollen wir unsern Verband vorwärts bringen, dürfen wir den Beitrag nicht erniedrigen auf 25 Pfg.; denn wer zahlen will, hat auch die 10 Pfg. mehr übrig. Seitdem wir den erhöhten Beitrag haben, haben wir hier mehr Neuaufnahmen gehabt, als wie vorher, dabei ist zu bemerken, daß noch Alle dem Verbande angehören. Haben wir einen höheren Beitrag, können wir den Mitgliedern auch mehr bieten; wenn die Leute nicht ihren materiellen Vortheil sehen, kommen sie nicht bei, auch nicht bei 25 Pfg. Beitrag. Daß nun alle Berliner so denken, wie Kollege Brückner, der den Antrag stellte, den Beitrag durch eine unverzügliche Urabstimmung auf 25 Pfg. zu erniedrigen, glaube ich nicht; nun die Unterschriftbogen sind ja versandt, um ein Fünftel der Mitglieder für eine Urabstimmung zu gewinnen. Ob die 1500 Unterschriften nun einlaufen? Hoffen wir, daß es nicht geschieht. Auf die in Berlin wohnenden Mitglieder scheinen sich die Antragsteller doch nicht ganz verlassen zu können, sonst würden sie nicht Unterschriften suchen in Zahlstellen, die einstimmig für 35 Pfg. gestimmt haben.

Gebe kein Kollege seine Stimme für einen derartigen Antrag, wir wollen doch nicht rückwärts, sondern vorwärts schreiten. Glauben denn die Berliner, die dieses in Szene gesetzt haben, daß wir mit einem solchen Beitrag in eine Lohnbewegung eintreten können? Und jedenfalls sind es die Berliner, die zum Herbst zuerst für ihre zum Theil schon wieder abgezwackten Forderungen eintreten müssen. Die Kollegen der Provinzialstädte zahlen gerne ihre 35 Pfg., weil sie wissen, was man damit anfangen kann, wenn man etwas erreichen will. Hier sollte die größte Zahlstelle doch mit gutem Beispiel vorangehen und sich nicht von den kleinen und kleinsten Zahlstellen beschämen lassen. Was nützt uns eine große Mitgliederzahl, wenn sie nichts taugt, wenn man sich nicht darauf verlassen kann. — Wenn aber ein Berliner Kollege äußert, man würde bei Nichtannahme des Antrages es auch außerhalb des Verbandes versuchen, nun, so ist meine Meinung die, daß denen, die so sprechen, nicht darum zu thun ist, Ruhe und Frieden im Verband zu haben, um unsere Organisation weiter ausbauen zu können, sondern daß, wenn sie es so machen würden (der Boden ist in Berlin ja sehr gut für eine Lokalorganisation), der Vorwurf gerechtfertigt wäre, daß sie herrschen wollen. Sie haben dann ja ihr eigenes Reich und brauchen sich nicht der Majorität zu unterwerfen. Wir würden ja sehen, wie weit sie dann kämen.

Wird die Urabstimmung angenommen, so werden wir mit entsprechenden Gegenanträgen kommen. Bis dahin werden wir aber mit allen Mitteln unseren Beitrag auf 35 Pfg. hochhalten; zahlen kann man denselben, wenn man will, auch die Berliner können es. Darum Kollegen, gebt euren Namen nicht her für den Berliner Antrag, der unseren Verband nur schädigt.

Ludwigshafen. H.

Zum Antrag Berlin.

Wie bereits aus dem Zirkular und den Listen, welche von Berlin aus versandt wurden und wie auch in der Nr. 23 unseres Organs zu sehen ist, wollen die Berliner Kollegen — was einzelne schon auf dem Verbandstag angedroht — durch baldige Urabstimmung die Beiträge wieder zu erniedrigen suchen.

Kollegen! Lesen Sie die Nr. 23 der „Buchbinderzeitung" und Sie finden auf der einen Seite die Aufforderung von Berlin, die Listen zu zeichnen, um die Zahl Unterschriften zusammenzubringen, die nöthig sind, eine Urabstimmung beantragen zu können; auf der anderen Seite in derselben Nummer wird von Kollege Bergmann ein Artikel gebracht, welcher die beabsichtigte Einführung der elfstündigen Arbeitszeit durch den Verband der Berliner Buchbindereibesitzer behandelt und aus dem zu ersehen ist, daß die Berliner Meister es nicht verschmähen, in der schlechteren Geschäftsperiode die von der Gehilfenschaft durchgeführten Forderungen wieder rückgängig zu machen, dazu auch noch eine Anzahl Diktaturparagraphen zu präsentiren, was doch, alles zusammengenommen, so viel heißt, als die Kollegen zu zwingen, neue Kämpfe und Streiks ins Werk zu setzen, welche in diesem Falle in die schlechtere Geschäftszeit fallen und wohl Riesensummen für unsere Verhältnisse kosten können und werden. Sieht aber der Verband der Berliner Buchbindereibesitzer von seinem Vorhaben ab, so müssen die Kollegen unbedingt das seit ihrer letzten Bewegung wieder Verlorene neu zu erringen suchen.

Fest steht also, daß in Berlin Kämpfe zu erwarten sind in diesem Jahre, welche unter Umständen und unter den obwaltenden Verhältnissen unsere Verbandskasse ziemlich leeren können; somit würden die Mittel zur Unterstützung derjenigen Städte, welche in diesem Jahre noch unsere bekannten Forderungen durchzuholen haben, sehr reduzirt und dadurch vielleicht auf mehrere Jahre eine Lohnbewegung lahm gelegt.

Nun, wie reimt sich das mit dem Antrage, „die Reduzirung der Beiträge betreffend", zusammen? Es ist geradezu unbegreiflich seitens der Berliner Kollegen, eine Reduzirung der Beiträge zu verlangen und noch dazu eine so bedeutende, während sie gleichzeitig wissen, daß ihnen schwere Kämpfe bevorstehen.

Die Berliner Zahlstelle und auch noch einige andere erblicken in dem jetzigen Beitrage ein Hemmniß der Agitation. Ist ein Beweis dafür erbracht? Nein. Jeder weiß, daß der Verband, seitdem die Extrasteuer erhoben wurde, bedeutend an Mitgliedern zugenommen hat, was allerdings zum Theil auch der Bewegung zuzuschreiben ist. Nun ist es aber auch eine alte Erfahrung, daß zur Zeit einer Bewegung Viele sich in den Verband aufnehmen lassen, welche aber unmittelbar nach derselben der Organisation wieder den Rücken kehren, was gerade in Berlin der Fall war. Diese bleiben nicht im Verband, selbst wenn der Beitrag für männliche Mitglieder nur 10 Pfg. betragen würde. Bei 25 Pfg. Beitrag hatte man auch schon geschrieben, daß bei solch hohen Beiträgen man nicht agitiren könne u. s. w. Nimmt man sich aber ernstlich vor, ständig auf die Indifferenten einzuwirken und führt man das aus, so werden die Erfolge nicht ausbleiben und nicht geringer sein bei 35 Pfg. Beitrag als bei 25 Pfg. Den Beweis kann ich aus unserem Distrikt antreten. Auch da sind Kollegen zu finden bei der Landagitation, welche nur 4,50 und 5 Mk. bei Kost und Logis verdienen, von denen aber trotzdem eine hübsche Zahl schon sich aufnehmen ließen und ohne Murren 35 Pfg. Beitrag zahlen. Das Leben ist in vielen Orten aber mindestens gerade so theuer wie in Berlin. Manchen Zahlstellen ist jedoch der Vorwurf zu machen, daß durch Streitigkeiten und persönliche Gehässigkeiten die Agitation untergraben wurde und man sich mit derselben überhaupt nicht ernstlich befaßte.

Ein jeder Kollege, der es mit der Organisation gut meint, muß sich sagen, daß es unmöglich ist, jetzt die Beiträge zu reduziren, bevor nicht unsere letzten Forderungen in allen Orten durchgeführt sind, und auch dann muß unsere Kasse wieder gefüllt sein, um dem Unvorhergesehenen entgegentreten zu können. Auf keinen Fall aber darf der Beitrag jemals mehr unter 30 Pfg. für männliche und 15 Pfg. für weibliche Mitglieder herunterkommen. Eine Organisation ohne Mittel kann nur vegetiren, aber nicht kämpfen.

Also, Kollegen, lehnt jede Beitragsreduzirung ab, auch zeichnet euch nicht in die Berliner Listen ein, sonst thut ihr das zu eurem Schaden. Nur mit hohem Beitrag sind wir in der Lage, dem Schlußsatze in dem Artikel des Kollegen Bergmann gemäß zu handeln, welcher sagt: Darum Vorwärts! und: Hoch die Organisation! Hoch der Neunstundentag! —Sch. a. Rh.

Kollegen, Kolleginnen, schließt Euch der Organisation an!

Der Winter hat nunmehr sein rauhes Gewand abgestreift und der Frühling belebt mit seiner idyllisch grünenden und blühenden Natur die Menschenbrust zu neuen Hoffnungen, die Existenz sorgenfreier und menschenwürdiger zu gestalten als sie der Winter gewährte. Wie hebt sich die Brust beim Anblick des grünen Teppichs!

Hoch der Achtstundentag! schallte es aus tausenden und abertausenden Proletarierkehlen am ersten Mai, Schutz unseren Frauen und Kindern! tönte es nach. Menschenwürdige, sorgenfreie Existenz allen denen, die durch ernsten Fleiß den Unterhalt der Gesellschaft bewirken. All diese gewiß berechtigten Wünsche wurden durch die Maidemonstration der Gesellschaft, den herrschenden Klassen vorgetragen. Wie steht es mit der Erfüllung derselben? Werfen wir einen Blick auf die Vergangenheit. Die meist schlechte Geschäftslage hat auch die Arbeiter in den verflossenen Jahren ihres Daseins nicht froh werden lassen; kaum wagten wir uns, dem Unternehmerthum die bescheidensten Wünsche auf Verbesserung unserer bedürftigen Lage vorzutragen, oder den An-

griffen des protzenden Unternehmerthums auf das bestehende Arbeitsverhältniß, sei es durch Kürzung des Lohnes, Erhöhung der Arbeitszeit, oder durch Einführung rigoroser Bestimmungen in die Arbeitsordnungen, energischen Widerstand entgegenzusetzen. Abgesehen von den Fällen, wo die Arbeitgeber glaubten, durch anmaßende, oft nichtswürdige Behandlung den Arbeiter fühlen lassen zu müssen, daß eine große industrielle Reservearmee hungernd harrt, um in freiwerdende Stellen einspringen zu können.

Unsere Streikstatistik vom vorigen Jahre zeigt uns, daß wo es die Kollegen wagten, Abhilfe der dringendsten Noth zu fordern, oder weiterer Verkümmerung ihrer Lage entgegenzutreten, der Kampf mit verschwindenden Ausnahmen ein sehr schwerer, hartnäckiger war, ja in manchen Fällen, bei denen es sich besonders um Werkstubenstreiks handelte, als aussichtslos erwies und resultatlos aufgegeben werden mußte. Nur in wenigen Fällen wurden durchschlagende Erfolge erzielt, und auch diese konnten nur mit schweren Opfern errungen werden.

Wie die Vergangenheit, so zeigt auch die Gegenwart, wie das Unternehmerthum die allerberechtigtsten Interessen des Arbeiters, nämlich das Bestreben, menschenwürdig existiren zu können, Weib und Kinder nicht darben und hungern sehen zu müssen und gerecht und anständig behandelt zu werden, geradezu mit Füßen tritt. Ich will nur als Beweis, der sich unter Anderem uns Berliner Kollegen bietet, hiefür anführen, daß die Errungenschaften, die jeder billig Denkende als vollberechtigt anerkannte, jetzt mit aller Gewalt illusorisch zu machen gesucht werden. Wie mancher Ehrenmann, der sonst Haus und innere Räume mit frommen Sprüchen und Wünschen verziert hat und sogar, wie Probst, sein Ehrenwort gab, sein Wort zu halten, lieber die Bude zu schließen, als den bewilligten Lohn zu verweigern, hat sich bemüßigt gefühlt, an Allem herumzumäkeln, um schließlich das Loos der Arbeiter noch trauriger zu gestalten als es früher war.

Jetzt, wo der Sommer naht, der die Geschäftsflauheit, die „saure Gurkenzeit" mit sich bringt, stehen wir den launenhaften Herren wohl machtlos gegenüber, doch der Herbst soll uns zum Frühling werden, um unsere Errungenschaften von neuem zurückzuerobern. Leider haben wir von der Zukunft nichts Besseres zu erwarten, als was uns die Gegenwart bietet und die Vergangenheit geboten hat. Warum können wir aber nicht besser für unser Dasein eintreten? Nur weil die indifferente Masse die organisirte Arbeiterschaft aufwiegt und uns mit verschränkten Armen gegenübersteht. Sie denken blos von einem Tag zum anderen für sich selbst, nicht aber was die Zukunft den Nachkommen bringt.

Wenn der 1. Mai die Gemüther der organisirten Kollegen zu neuem freudigen Schaffen ermuntert, kommen auch diese und jene, um einmal mitzufeiern, oder besser gesagt, blau zu machen, doch für die wirkliche Bedeutung des Tages sind diese Guten blind.

Geht es manchen Gefängnißinsassen nicht besser wie uns in Bezug auf Verköstigung und Logis? In Strafanstalten ist auf den Kopf pro Tag 80 Pf. gerechnet; berechnet man eine Familie blos aus drei Köpfen bestehend, so ist dies eine Ausgabe allein von 876 Mk. Hierzu gesellen sich noch Rechnungen für Schuhwerk, Kleider, Unterhaltung des Haushalts, gesetzliche Versicherungen, Steuern, Schulgeld und Lehrmittel. Wir kommen nun zu dem Schluß: soll sich ein freier Arbeiter auch die Enthaltsamkeit eines Gefangenen zumuthen, erfordert nicht die angestrengte Arbeit weitere Nahrungsmittel? Alle diese Anführungen beweisen, daß das Einkommen des Arbeiterstandes bei den bescheidensten Ansprüchen nicht genügt, sich eine menschenwürdige Existenz zu schaffen.

Da nun aber von Seiten der Unternehmer nichts zu erwarten ist, sondern nur noch Reduzirungen platzgreifen, so sind wir gezwungen, uns immer fester zusammenzuschließen. Beherzigen wir die Worte unseres großen Vorkämpfers: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!"

Darum auf, Kollegen, agitirt für das Gedeihen unserer Organisation wie auch für jede andere Gewerkschaft, dann werden wir unserem Ziele näher kommen. Leider sind in Versammlungen meistens die, die es am ersten nöthig hätten am Platze zu sein, um sich über die Lage in den verschiedenen anderen Geschäften zu orientiren, am wenigsten vertreten.

Hoch lebe die Organisation!

W. Sieber.

Die Tarifgemeinschaft der Buchdrucker und die Buchbinder.

Obgleich die Tarifgemeinschaft der Buchdrucker unser gewerkschaftliches Handeln in ganz besonderer Weise beeinflußt, hat sich noch keine Feder gefunden, die diesen Einfluß beleuchtet hat. Zum Verständniß der Sache ist ein geschichtlicher Rückblick nothwendig. Der große Buchdruckerstreik gab eine doppelte Lehre; erstens, daß das Unternehmerthum sich einer Verkürzung der Arbeitszeit am hartnäckigsten widersetzt, des weiteren, daß eine durchgreifende Verkürzung der Arbeitszeit im graphischen Gewerbe nur durch das Zusammenwirken aller Branchen desselben möglich sei. Diese Erkämpfung einer kürzeren Arbeitszeit braucht nicht in der rohen Weise gedacht zu werden, daß nur an einem Tage überall von sämmtlichen graphischen Berufen eine Verkürzung der Arbeitszeit gefordert wird, sondern so, daß dann, wenn eine Branche ins Feuer geht, die übrigen der ersteren mit gutgefüllten Kassen helfend den Rücken decken, um bei der nächsten günstigen Gelegenheit selbst die Offensive zu ergreifen.

Die Tarifgemeinschaft der Buchdrucker wurde noch während des großen Streiks als unheilvoll für die Gehilfenschaft feierlichst der Vernichtung geweiht und dafür lautete die Parole: Anschluß an die Gesammtarbeiterschaft, Gründung einer graphischen Union.

Anläßlich des Halberstädter Gewerkschaftskongresses wurde auf dem Spezialkongreß der graphischen Berufe u. a. Folgendes in der angenommenen Resolution gesagt: „Die Grundzüge einer engeren Verschmelzung (d. h. der graphischen Organisationen) sind von den einzelnen Generalversammlungen festzusetzen, deren Verwirklichung bleibt einer späteren Berathung der Vertreter der kartellirten Organisationen vorbehalten." Vier Jahre blieb das graphische Kartell bezw. Union in der Luft hängen und erst im vorigen Jahre, wiederum beim Gewerkschaftskongreß, wurde durch die graphische Konferenz der Anstoß zu einem graphischen Kartell gegeben. Die Quintessenz dieses Kartells war freilich nur eine gemeinsame Kasse, die, wie Herr Döblin ausführte, lediglich „nur bei gleichzeitiger Theilnahme aller graphischen Berufe an einem Streik in Anspruch genommen werden dürfte" (s. „Buchbinder-Zeitung" Nr. 21, 1896). Von einer „engeren Verschmelzung der graphischen Organisationen" war natürlich schon gar nicht mehr die Rede, konnte aber auch um so weniger mehr die Rede sein, je mehr die neue „verbesserte" Auflage der Tarifgemeinschaft der Buchdrucker ihrer Vollendung entgegenging, die bekanntlich für eine „gleichzeitige Theilnahme aller graphischen Berufe an einem Streik" keinen Raum ließ und läßt; zum Mindesten nicht innerhalb eines Zeitraums von fünf Jahren seit ihrer Inkrafttretung. Dadurch behält die Kartellkasse, würden Unterstützungen aus ihr thatsächlich nur nach der Theorie des Herrn Döblin gezahlt, blos einen dekorativen Werth. Es ist daher zu begreifen, weshalb das abermalige Scheitern des graphischen Kartells durch die Lithographen und Steindrucker, welche sich für zu schwach erachteten, die Beiträge für die Kartellkasse aufzubringen, in Buchbinderkreisen ohne Bedauern hingenommen wurde, weil faktisch die Tarifgemeinschaft der Buchdrucker das Kartell nur noch als schwachbrüstiges Kind, dem vorläufig jede gesunde Entwicklung abgeschnitten war, fortbestehen ließ. Der Name ist Schall und Rauch — und so will ich auch nicht darum streiten, ob Tarifvereinbarungen etwas anderes sind als Tarifgemeinschaften, sondern erörtern, ob letztere unter allen Umständen zu verwerfen sind, bezw. welche Garantien sie enthalten müssen, um für den betroffenen Beruf im Besonderen und die Gesammtarbeiterschaft im Allgemeinen günstig zu wirken. Vorweg bemerke ich, daß ich nicht unbedingter Gegner einer Tarifgemeinschaft bin — es kommt ganz auf den Inhalt derselben an. Zweierlei muß man jedoch von einer Tarifgemeinschaft verlangen: Sie muß selbstverständlich vor Allem dem direkt betroffenen Beruf für das Gebundensein an getroffene Vereinbarungen genügende Vortheile bieten, und darf zweitens verwandte Berufe im engeren, sowie die Gesammtarbeiterschaft im weiteren Sinne hemmende Bestimmungen nicht enthalten.

Für die Buchbinder entsteht nun die Frage, ob die Tarifgemeinschaft der Buchdrucker diesen Vorbedingungen entspricht? Die Leipziger Buchbinder hatten in erster Linie die Pflicht, diese Frage zu beantworten, und zwar aus doppelten Gründen; einmal, weil das Leipziger Gewerkschaftskartell jede Tarifgemeinschaft als unheilvoll für die Arbeiter bezeichnet und die tariffreundlichen Delegirten der Buchdrucker ausgeschlossen hatte, sodann weil die Buchbinder hier am Orte selbst im Begriff waren, eine Art von Tarifgemeinschaft — wir streiten nicht um Worte — einzugehen. Es war wohl für Jedermann selbstverständlich, daß ich in unserer öffentlichen Versammlung, wo ich über unsere Tarifvereinbarungen referirte — die übrigens der Genehmigung der Kollegenschaft bedurften — diese Punkte auch schon um deswillen berühren mußte, weil die Giltigkeit unseres Tarifs auf drei Jahre geplant ist. Nicht so der „Correspondent" für Deutschlands Buchdrucker. Ich gehe aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß es auch diesem zu keinen Ausstellungen Anlaß gegeben hätte, wenn ich die Tarifgemeinschaft der Buchdrucker als ein großes Werk der größten Gewerkschaftsführer gelobt hätte.

Auf eine private Anfrage an unseren Verbandsvorstand erhielt ich die Antwort, daß der Verbandsvorstand gegen unsere tariflichen Abmachungen nichts einzuwenden habe, nur halte er es für besser, wenn keine dreijährige Giltigkeitsdauer festgesetzt würde; ginge es aber nicht ohne dieselbe, nun dann solle man auch diese mit in den Kauf nehmen. Ich schlug demgemäß der Kollegenschaft vor, die Giltigkeit nicht zu beschränken, indem ich zugleich die Möglichkeit einer Verkürzung der Arbeitszeit innerhalb der nächsten drei Jahre erwog, welche Erwägung mich zu dem Ergebniß führte, daß dies kaum möglich sein würde, indem die Buchdrucker sich und uns gleichzeitig mit lahm gelegt hätten auf fünf bezw. vier Jahre hinaus. Und daß ich hiermit den Nagel auf den Kopf getroffen, wird mir jeder Kollege zugestehen müssen, der da weiß, daß in den großen graphischen Betrieben die Buchbinderei nur als Nebenbetrieb angegliedert wurde, nachdem vor Allem der Buchdruck als Hauptbetrieb schon lange bestand. Bei einer derartigen Sachlage wird uns nur dann eine Verkürzung der Arbeitszeit leichter erreichbar sein, wenn die Buchdrucker mit uns in Reih und Glied kämpfen. Nur ein Beispiel sei hier als Beweis gegeben: Während in den Buchbindereien Sonnabends nur 8½stündige effektive Arbeitszeit besteht, müssen unsere Kollegen in Druckereien meistens die neunstündige effektive Arbeitszeit einhalten, weil auch die Buchdrucker so lange arbeiten. Man ersieht hieraus einerseits, wie die mächtige Organisation der Buchdrucker trotz ihres langjährigen Bestehens nicht einmal die Verkürzung der Arbeitszeit auf dasselbe Maß zurückzuführen wußte, wie die numerisch viel schwächeren Buchbinder, deren Organisation überdies schon einmal dem Polizeiknüttel zum Opfer fiel, während sich die Buchdrucker als königlich preußischer Gewerkverein in der behördlichen Gunst sonnten.

Andererseits zeigt das angeführte Beispiel aber auch, daß uns die Abmachungen der Buchdrucker mit ihren Prinzipalen nicht gleichgiltig sein dürfen, wir vielmehr darauf zu dringen haben, daß die Solidarität der graphischen Arbeiter nicht einseitig, egoïstisch durchbrochen wird. Es ist daher eine eitle Ueberhebung des „Correspondent", wenn er in seiner bekannten hochfahrenden Weise meint, ich hätte mich „höchst unnöthigerweise" mit der Tarifgemeinschaft der Buchdrucker befaßt, nur aus dem Grunde, um bei einer „gewissen" Stelle Anklang zu finden. Mit dieser „gewissen Stelle" ist der ehemalige Redakteur des „Correspondent", Herr Gasch, gemeint. Herr Rerhäuser will durch diese Unterstellung zwei Fliegen auf einen Schlag erlegen; erstens: um mich in den Augen der Leser herabzusetzen, zweitens: um Gasch als den Urquell aller Angriffe gegen die Buchdrucker annageln zu können. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich weder auf die Anerkennung des Genossen Gasch, noch viel weniger auf die Anerkennung des Herrn Rerhäuser zu spekuliren brauche, schäme mich aber garnicht, hier anzuführen, inwieweit ich den Standpunkt der Opposition im Buchdruckerverband als der Solidarität entsprechend anerkennen muß. Ich fühle um so weniger Bedenken, dies zu verschweigen, als die Bestrebungen der Herren Döblin, Rerhäuser und Genossen im Allgemeinen, sowie der Artikel des Herrn Rerhäuser „Ein famoser Schlupfwinkel" (Nr. 59 d. „Corr." 1897) im Besonderen zur Abwehr zwingen. In dem angeführten Artikel behauptet Herr R.: „Kloth kenne weder den Tarif noch das Generalversammlungsprotokoll der Buchdrucker". Mit Verlaub, Herr R.! Ich bin seit Jahren Leser des Correspondent, auch unter Ihrer Leitung, ich kenne den Tarif sehr wohl — ich besitze ihn in zwei Exemplaren — ich weiß aber auch, daß Sie selbst vor Jahresfrist von sich geschrieben: „Der Teufel hole den ganzen Tarif, jetzt sehe ich erst ein was für ein Ochs ich gewesen." Aber selbst der Tarif mit sammt der Tarifgemeinschaft könnte vielleicht verdaut werden, wenn die rechten Männer an der Spitze wären, wenn nicht mit den brutalsten Gewaltmitteln versucht würde, die Tarifgemeinschaftsgegner niederzustampfen, wenn nicht die bravsten Genossen, welche Jahre lang stets ihrer Organisation gedient, ausgeschlossen würden, um dann „als außerhalb der Organisation stehend" angegriffen zu werden, noch dazu von solchen Leuten, die mehr als einmal ausgeschlossen werden mußten, weil sie ihren Pflichten der Organisation gegenüber nicht nachkamen. Der „Correspondent" erhebt weiterhin den Vorwurf, daß man in Leipziger Buchbinderkreisen vor lauter Streitigkeiten über die elementarsten Grundbedingungen der gewerkschaftlichen Thätigkeit — die Organisationsform — nicht hinauskommen kann! Trotz dieser Streitigkeiten — die übrigens völlig beigelegt sind — haben wir aber doch die Arbeitszeit schon um eine halbe Stunde pro Woche mehr verkürzt wie die Buchdrucker, ganz abgesehen von den Buchdruckmaschinenmeistern, die überhaupt keine geregelte 9½stündige Arbeitszeit haben, geschweige denn das zahllose Heer der Arbeiterinnen, die zu organisiren die größten Gewerkschaftsführer im Buchdrucker-Verband sich aus dem Grunde scheuen, weil bei dem ersten Versuch dazu die Prinzipale gar grimmig auf die Tarifgemeinschaft pochen würden. Wie Herr R. aber gerade den Muth haben kann, auf Streitigkeiten zu erwarten, gegen die Tarifgemeinschaft zu agitiren, am wenigsten Gelegenheit zu geben, das ist mir unbegreiflich.

Wie dem nun auch sei, Kollegen, agitirt für das Gedeihen unserer Organisation wie auch für jede andere Gewerkschaft, dann werden wir unserem Ziele näher kommen. Leider sind in Versammlungen meistens die, die es am ersten nöthig hätten am Platze zu sein, um sich über die Lage in den verschiedenen anderen Geschäften zu orientiren, am wenigsten vertreten.

Hoch lebe die Organisation!

W. Sieber.

Méline.

Von André Theuriet. Deutsch von Wilh. Thal.

Obwohl die Dörfer Hécourt-le-Sec und Chaudefontaine nur durch einen langen Wald von einander getrennt sind, scheinen sie doch zwanzig Meilen entfernt zu liegen, ein so grundverschiedenes Leben für die Einwohner; das erste liegt auf einer Anhöhe, das zweite an der Lichtung des Gehölzes, an einem klaren lothringischen Flüßchen, der Muanne, die durch fette Weiden fließt. — Hécourt ist ein armes Ackerdorf; man muß dort hart arbeiten, um das Getreide zur Reife zu bringen; man amüsirt sich nur wenig und der Pfarrer hat das Tanzen verboten; Chaudefontaine dagegen ist reich; man feiert und zecht, man angelt, jagt und tanzt Sonntags. — Natürlich sind die beiden Dörfer als gute Nachbarn auf einander eifersüchtig und verabscheuen sich von ganzem Herzen.

In Hécourt-le-Sec gehört das letzte Haus am Waldesrande dem Vater Chaloppin, der unter dem Namen Doudou bekannter ist; das Haus eines Landmannes mit zwei bewohnbaren Zimmern, einem Stall, Scheunen und einem Obstgarten, in dem im Frühling nur Levkojen und im Juli hundertblättrige Rosen wachsen. — Doudou war ein kleiner, robuster, untersetzter Mann, der ewig eine Baumwollmütze trug, unter dem ein pfiffiges, glattrasirtes Gesicht mit tückischem, verschmitztem Ausdruck grinste. Er war ein hübscher Bursche gewesen, und einige Reste waren noch vorhanden; zwei leuchtende Augen und ein kirschrother Mund, der sich oft zum spöttischen Lächeln verzog. Er besaß zwei Pferde und verdiente seinen Lebensunterhalt dadurch, daß er für die Leute im Dorfe Fuhren besorgte; die übrige Zeit bebaute er sein Stückchen Land, oder ließ es, richtiger gesagt, von seinen beiden Söhnen und seiner Frau Mentine bebauen, einer großen Person, die stark wie ein Pferd und gut wie weiches Brot war. Alle diese Leute arbeiteten tüchtig. Was Doudou anbetraf, der an das Bummeln und Trinken der Fuhrleute, die beständig auf der Landstraße liegen, gewöhnt war, so begnügte er sich, mit der Zunge und den Kinnbacken zu arbeiten, doch verstand er sich wunderbar darauf, die Anderen für sich arbeiten zu lassen.

Eine einzige Person der Familie ging niemals aufs Feld; das war Méline, die jüngste Tochter und der „Verzug" der Mutter, die sie nach Herzenslust verhätschelte und verwöhnte. Sie war auf der „Schwesternschule" gewesen und hatte dieselbe 15 Jahre alt mit so feinen Manieren und einem so hübschen Gesicht verlassen, daß ihre Mutter nicht wollte, sie solle durch das Stallreinigen oder die Feldarbeit den Teint verderben. Sie besorgte die Wirthschaft, und da sie sehr gewandt war, so stickte sie für ein Magazin oder nähte Kleider für die Dorfweiber. Daher hatte sie auch eine frische Gesichtsfarbe, Händchen einer feinen Dame und eine besondere Neigung zur Kokketterie. — — —

Mit 18 Jahren war Méline ein hübsches, ziemlich großes Mädchen mit weißer Haut, auf den Wangen und auf der Stirn einige leichte Sommersprossen. Schlank von Gestalt, hochbusig, besaß sie leuchtende Augen, eine feine, etwas lange Nase und den kirschrothen Mund ihres Vaters. Ihre blonden, von Natur kraufen Haare fielen in wirren Locken auf den Nacken und auf die Schläfen, und wie ihr Haar, schien auch sie stets zum Auffliegen bereit. Ihr Ruf als geschickte Arbeiterin hatte sich über die Gemarkung des Dorfes verbreitet, und sie ging oft nach Chaudefontaine auf Arbeit. Die Gegend gefiel ihr. Die Frauen waren dort liebenswürdiger und die Burschen weniger plump als in ihrem Dorfe. Daher erfand sie auch allerlei Ausflüchte, um hier den Sonntag zuzubringen und bis zum Abendball zu bleiben. Sie kam in der Nacht nach Hause und ließ sich von irgend einem Tänzer begleiten. Die Entfernung zwischen den beiden Dörfern betrug eine gute Meile, und da sie sehr hübsch war, und die Jäger von Chaudefontaine nicht für schüchtern galten, so behaupteten die bösen Zungen, daß sie jedesmal ein Stückchen ihrer Klugheit in dem Walde zurückließ. Wie dem nun auch war, sie wurde jeden Tag niedlicher, koketter und vergnügungssüchtiger. Ihre Manieren ärgerten die Leute von Hécourt, und eines Tages beklagte sich der Pfarrer auf der Kanzel über ihr Benehmen, worüber die Mutter Chaloppin sich tief gekränkt fühlte, ohne aber das Betragen ihrer Tochter auch nur im Geringsten zu bessern.

Diese kümmerte sich nicht um die Ermahnungen des Pfarrers und antwortete auf die Worte ihrer Mutter:

„Was geht's ihn an? Wenn man noch lange so um mich herumschnüffelt, dann rücke ich aus . . . Das ist alles, was man dabei gewinnen wird."

Sie langweilte sich zum Sterben in dem Dorfnest von Hécourt, und wünschte ganz leise, irgend ein Verliebter möchte sie entführen.

Die Wünsche des schönen Mädchens wurden früher erfüllt als sie hoffte. Im Herbst ließen sich Pariser, die die herrschaftliche Jagd gepachtet hatten, im Wirthshause von Chaudefontaine nieder. Einer von ihnen, ein reicher, hübscher Mann, bemerkte Méline, machte ihr den Hof, und sie verstand es so gut, die Naive zu spielen, daß er toll genug war, sie zu entführen. Eines schönen Morgens erfuhr das Dorf, daß Doudous Mädel mit ihrem Galan nach Paris ausgerückt war. Als der Vater Chaloppin von einer seiner Fahrten zurückkam, fand er den Vogel ausgeflogen, während die Alte in dem leeren Hause heulte.

Zuerst fluchte er, schimpfte auf seine Frau, hielt lange Reden gegen die „Spitzbübin" und ihren Verführer, und sprach davon, ihnen die Gendarmerie nachzuschicken. Dann schien er den Bitten Mentines nachzugeben, die ihn bat, wegen des Skandals nichts zu unternehmen.

„Sie wird bereuen", meinte die gute Frau, „und wird gewiß von selber wieder zurückkommen."

„Sie soll sich in Acht nehmen!" brüllte der unerbittliche Doudou, „und sich hüten, je wieder vor mir zu erscheinen! . . . Das ist ja eine Schande sondergleichen! . . . Ach, was habe ich nur böses gethan, mein Herr Gott, um der Vater eines solchen Schandflecks zu werden!"

Darauf stöhnte und weinte der untröstliche Chaloppin zum Herzbrechen. Er verfluchte die Schuldige und rief:

„Sie ist nicht mehr meine Tochter; ich will nichts mehr von ihr wissen!"

Sein Wunsch ging in Erfüllung, denn Méline ließ nichts von sich hören. Jeder nahm seine Beschäftigung wieder auf, und außer der armen Mutter, die sich immer noch heimlich grämte, dachte bald Niemand mehr an Die, die so kurz entschlossen den Eichen des Hécourt'schen Waldes den Rücken gekehrt hatte. — — —

Fünf Jahre vergingen, in denen sich das Glück und das Schicksal von Chaudefontaine ganz wunderbar änderten. Wie es schon der Name andeutet, hatte dieses Dorf einst eine warme Mineralwasserquelle besessen. Als man den Hügel umgrub, fand man noch Ueberreste eines antiken römischen Bades, und ein Bauer entdeckte eines Tages, als er auf diesen Ruinen arbeitete, die seit langer Zeit verschwundene Quelle. Großes Aufsehen bei den Alterthümlern des Departements! Ein Spekulant verstand es, sich der Quelle und der Fonds mehrerer Großkapitalisten zu versichern. Reklame wurde in Szene gesetzt; große Zeitungen rühmten die Wirksamkeit des wiedergefundenen Mineralwassers; kurz und gut, in Chaudefontaine wurde eine Badeanstalt gegründet.

Eine große Dame, die sich eines besonderen Rufes in der Pariser Gesellschaft erfreute, versuchte die Bäder von Chaudefontaine, fühlte sich wohl dabei und protegirte das Unternehmen. Die angenehme, etwas wilde Landschaft, die Nähe des Waldes, die fischreichen Gewässer der Muanne zogen die Touristen und Sportliebhaber an. In weniger als zwei Jahren kam das Etablissement in die Mode. Man baute ein Kasino in Form eines griechischen Tempels, wo man eine Spielbank hielt; man errichtete Villen am Rande des Flusses, und bald hatte sich die Bevölkerung von Chaudefontaine verdoppelt. Selbst die Leute von Hécourt verließen, um ihr Glück zu suchen,

keiten bei uns Buchbindern hinzuweisen — er, der selbst mit Herrn Döblin um die Wette zum bürgerlichen Richter rennt — um seine angegriffene Ehre repariren zu lassen, wäre mir unverständlich, wenn ich nicht wüßte, daß Herr R. eben mit allen Mitteln berufsmäßig eine Sache vertheidigen muß, die er vor Jahresfrist selbst noch zum Teufel wünschte. Aus diesem Grunde übersieht er gleichfalls die viel intensiveren Streitigkeiten innerhalb seines eigenen Berufs.

Die Krone der Ehrlichkeit gebührt aber Herrn R. für folgende Aeußerung: „Um keine Legende aufkommen zu lassen, sei noch bemerkt, daß das graphische Kartell nicht einer Anregung der Buchbinder sein Dasein verdankt, sowie daß die verketzerten Buchdrucker dafür jährlich 24 000 Mk. zu zahlen haben. Nach Kloth ist es jetzt in die Brüche gegangen, da sparen nun die Buchbinder ihr Geld, und wer weiß, ob das für den einen oder andern nicht die Hauptsache ist.“ Also der geistige Leiter des Buchdruckerorgans weiß entweder nicht, daß das graphische Kartell garnicht existirt, oder er macht es seinen Lesern weiß, daß die Buchdrucker dafür jährlich 24 000 Mk. zu zahlen haben. — Das ist echte Knallprotzmanier! (Die Anregung, ein graphisches Kartell bezw. eine graphische Union zu schaffen, ist thatsächlich von den Buchbindern ausgegangen. 24 000 Mk. würden die Buchdrucker jährlich zu zahlen haben, wenn das Kartell auf der Grundlage aufgebaut würde, wie sie von der graphischen Konferenz am 9. Mai 1896 in Berlin beschlossen wurde.)

Zum Schluß noch einiges über den bekannten Beschluß des Leipziger Gewerkschaftskartells.

Ich halte, bezw. ich hielt denselben für zu weitgehend, wenngleich nicht geleugnet werden darf, daß die leitenden Personen im Buchdruckerverband dem Harmoniedusel die weitgehendsten Zugeständnisse machen. So schrieb z. B. der Tarifbeamte Herr Schliebs vor nicht gar langer Zeit leitartikelnd im „Correspondent“ (dem Sinne nach): „In der Zukunft würde der Klassenkampf mehr und mehr verschwinden, dafür würde es ein Kampf der einsichtigen Besitzenden gegen die uneinsichtigen Besitzenden werden“.

Solche Aeußerungen ließen sich zu Dutzenden anführen. Herr Döblin, der feine Diplomat, ist für alles was von bürgerlicher Seite kommt, zu haben, mag es nun vom Verein für Sozialpolitik dargeboten werden, oder mag man ihn auffordern unter einem Aufruf für das Gutenberg-Denkmal in einer Reihe mit den wüthendsten Feinden der Preßfreiheit seinen Namen glänzen zu lassen. Im Jahre 1892 stellte er es ausdrücklich in Abrede, daß die Buchdrucker sich neben ihrer Gewerkschaft der Sozialdemokratie zugewandt hätten. Er, der größte Gewerkschaftsführer, besitzt nicht einmal so viel sozialpolitisches Verständniß, daß die Arbeiter das größte Interesse an einer möglichst guten Vereins- und Preßgesetzgebung haben müssen, und es daher Pflicht der Gewerkschaftsführer ist, wenn auch nicht direkt im Rahmen der Gewerkschaftsorganisation, so doch bei jeder anderen Gelegenheit auf diejenige Partei hinzuweisen, welche derartige Forderungen am reinsten vertritt. Ich hielt bisher den Beschluß des Gewerkschaftskartells für ungerecht, sollte sich aber bewahrheiten, daß der Buchdruckerverband alle diejenigen Mitglieder, welche an der Konferenz der Tarifgemeinschaftsgegner theilnehmen, ausschließen will, dann werde ich selbst so lange für Aufrechterhaltung des angegebenen Beschlusses eintreten, bis die Herren Buchdrucker sich etwas mehr Toleranz angewöhnt haben.

Die Tarifgemeinschaft der Buchdrucker ist also, wie überhaupt alle Vorkommnisse im verwandten Berufe für uns von großer Bedeutung, es ist daher nicht nur unser gutes Recht, sondern auch unsere Pflicht, uns mit derartigen Angelegenheiten zu beschäftigen, mag es nun den Sultanen im Buchdruckerverband lieb oder leid sein. Ich wünsche und hoffe bestimmt, daß unser Verband nach 30jährigem Bestehen etwas besseres als Jagdbeute heimbringen wird als den Wechselbalg einer derartigen Tarifgemeinschaft.

Leipzig. E. K.

Korrespondenzen.

Berlin. Zu Donnerstag den 3. Juni waren die Buchbinder und Buchbinderei-Arbeiterinnen zu einer öffentlichen Versammlung nach Kellers Festsälen, Koppenstraße 29, einberufen. Dank der hierzu entfalteten rührigen Agitation füllten ca. 1500 Kollegen und Kolleginnen den großen, geräumigen Saal.

Auf der Tagesordnung stand: 1. Die vom Verband Berliner Buchbindereibesitzer geplante Verlängerung der Arbeitszeit auf 11 Stunden, Referent Kollege Aler Sailer; 2. Das Attentat auf das Vereins- und Versammlungsrecht, Referent Kollege G. Schmidt. Das Bureau bildeten: Kollege Bytomski als erster, Frau Greifenbach als zweiter Vorsitzender, Kollege A. Schön Schriftführer.

Der Referent wirft zunächst einen Rückblick auf die letzte Lohnbewegung. Damals wurden die Forderungen seitens der Arbeitgeber mit wenigen Ausnahmen anstandslos bewilligt, da man dieselben als durchaus gerechte ansehen mußte. Die Kollegen, die nach beendeter Bewegung glaubten und sich dem Wahne hingaben, es sei nun alles in Ordnung, nun brauchen sie die Organisation nicht mehr, die täuschten sich. Nach kurzer Zeit begannen die Arbeitgeber an dem Bewilligten zu kürzen, indem man die Bezahlung der Feiertage in erster Linie verweigerte. Der Bußtag wurde noch bezahlt, Weihnachten aber nicht mehr. Die Chikanirungen begannen nach Erledigung der dringendsten Arbeiten, Abzüge wurden da und dort vorgenommen, es galt, die Arbeiter wieder unter die Fuchtel zu bringen. Allem diesem Vorangegangenen setze nun aber der Verband der Berliner Buchbindereibesitzer die Krone auf durch die in Aussicht stehende Einführung der Arbeitsordnung. Hierdurch werde die zum theil noch gehoffte Loyalität und das Zutrauen vollends zerstört; denn diese Herren verfolgen andere Interessen wie die Arbeiter. Die Unternehmer haben nun beschlossen, eine einheitliche Arbeitsordnung einzuführen. Nachdem Redner noch die Vortheile einer Verkürzung der Arbeitszeit den Anwesenden vorgeführt, kommt er auf § 7 der Arbeitsordnung zu sprechen, welche besagt: die Arbeitszeit dauert 11 Stunden. Redner ist der Ansicht, wenn sich nicht so Viele in dem Nachsatz beruhigten, daß die Zeit über 9 Stunden als Ueberzeitarbeit berechnet werde, so würde die Versammlung noch eine weit imposantere sein. Redner hat bisher auf geistige Kraft der Herren Unternehmer nicht viel gegeben, aber daß dieselben so ganz polizeiwidrig dumm seien, hatte er ihnen denn doch nicht zugetraut. Es bedeute dieser Nachsatz nichts weiter als eine Falle, auf die die Kollegenschaft reinfallen soll. Wenn anfänglich vielleicht auch 2 Ueberstunden bezahlt werden bei der elfstündigen Arbeitszeit, so werde es schließlich sehr bald dahin kommen, namentlich in der flauen Geschäftszeit, daß für 11 Stunden Arbeit nicht mehr bezahlt werde, als wie jetzt für 9 Stunden. Die Unternehmer sollten doch wenigstens ehrlich sein und offen erklären: die Arbeitszeit ist künftig eine elfstündige, aber diese schamlose Heuchelei muß jedem Arbeiter und jeder Arbeiterin die Binde von den Augen nehmen, wenn sie noch solche haben. Bei elfstündiger Arbeitszeit werden wiederum unzählige Kollegen brotlos und jeder müsse gewärtig sein, aufs Pflaster zu fliegen. Jeder müsse einsehen, daß diese Arbeitsordnung nicht angenommen werden könne. — § 8 besagt: die Arbeitszeit kann nach Belieben verringert oder verlängert werden. Redner weist noch an der Hand dieses Beliebens nach, wie die Arbeitszeit bei gutem Geschäftsgange bis ins Fabelhafte erhöht, bei schlechtem Geschäftsgang aber schließlich auf 5—6 Stunden reduzirt werden könne. Es gelte zu diesen rigorosen Bestimmungen Stellung zu nehmen, ohne Zuziehung der Kollegenschaft könne dies Monstrum von Arbeitsordnung nicht eingeführt werden. — § 3 besagt, daß durch Unterschrift der Arbeiter die Arbeitsordnung anzuerkennen und er nachträglichen Abänderungen ebenfalls unterworfen ist. Redner ist der Meinung, daß bei Aufstellung dieser Arbeitsordnung gewiß ein pfiffiger Advokat zugezogen worden sei. Es sei dieser Paragraph gleichsam ein Automat und bedeute für uns eine Schraube ohne Ende. Was wollen nun die Arbeiter machen, wenn sie diese Arbeitsordnung unterschreiben? Referent verliest einen Artikel aus der neuesten Nummer der „Papier-Zeitung“, worin es heißt, daß kein Arbeiter auf mehr als 9 Stunden Beschäftigung rechnen dürfe. Diesen Punkt bringt Redner mit der Arbeitsordnung in Zusammenhang, der gewiß auch noch mit der Zeit einverleibt werde, blos habe man momentan noch nicht den Muth hiezu gehabt. In dem Ganzen sei eine Unsumme von Niedertracht enthalten. — Ein weiterer Paragraph besagt, daß für Vergehen während der Arbeitszeit Strafen bis zur Höhe eines Viertel-tagelohnes in Abzug gebracht werden können. Was soll nun aber mit all dem Gelde geschehen, so frägt Redner? Sollen vielleicht hievon Krankengelder bezahlt oder gar Invalidenmarken geklebt werden? Das Gebahren des Verbandes der Berliner Buchbindereibesitzer reihe sich würdig dem des Freiherrn Stumm und des Kühnemann an; unter schallender Heiterkeit macht Redner aus diesen ein „Dreigestirn“, indem er Herrn Metschke denselben als würdig beigesellt. Wenn er letzteren Herrn genannt habe und mit diesem extra streng ins Gericht gehe, so geschehe dies, weil dieser die Arbeiter am meisten drücke.

Redner beleuchtet diesen Herrn in längeren Ausführungen und gebührendermaßen in satirischer, beißender Weise, die Ausführungen werden wiederholt mit hundertstimmigem Bravo und Zustimmungen unterbrochen. Daß sich so manche ehrenwerthe Firma an die Rockschöße Metschkes hänge, müsse man sich wundern. Nachdem Redner die hauptsächlichsten Punkte der Arbeitsordnung gebührend gekennzeichnet, richtete er einen kräftigen Appell an die Anwesenden, namentlich an diejenigen, die vom Verband abgesprungen sind, er ermahnt dieselben, wiederum beizutreten. Redner äußert seine persönliche Meinung über die Arbeitsordnung dahin, daß, falls ihm dieselbe zur Anerkennung vorgelegt werden würde, er sie dem Arbeitgeber zerrissen vor die Füße schmeißen würde. Nehmen wir dieselbe jetzt an, so sei es kaum mehr möglich, wenn sie einmal eingeführt, sie im Herbst wieder auszumerzen. Mittel und Wege müssen gefunden werden, damit sie nicht in Kraft trete. Werde dieselbe eingeführt, so sei dies eine Backpfeife für die Kollegenschaft, die weithin schalle. (Brausender Beifall.)

In der Diskussion theilt Kollege Bergmann zunächst mit, daß auf das an die Arbeitgeber gerichtete Einladungsschreiben zur heutigen Versammlung von Seiten des Herrn Metschke, Namens des Vorstandes des Verbandes der Buchbindereibesitzer ein Schreiben eingelaufen sei, daß sie es ablehnen, der Versammlung beizuwohnen, indem dies nicht der richtige Ort sei, um darüber zu diskutiren, sie erklären sich aber bereit, in einer Delegirtensitzung auf jede an sie gestellte Frage Auskunft zu geben. (Große Heiterkeit, Zwischenrufe.)

Redner erwähnt noch des Umstandes, daß die Prinzipale sehr böse seien über die scharfe Sprache des Flugblattes, das zu dieser Versammlung ausgegeben worden. Dieselben erklären, daß sie nicht entfernt daran denken, die neunstündige Arbeitszeit zu verlängern. Aber nachdem diese Herren bereits die Feiertage abgezogen, anläßlich dessen Metschke betreffend des Bußtages auf dem Klagewege leider (!) reingefallen, sei das fernere Vertrauen geschwunden Redner verweilt noch etwas bei diesem Liebling Metschke und erwähnt, daß es den Arbeitern, die daselbst arbeiten, kaum möglich sei, beim Verband zu bleiben, ja sogar die Einlieferung der Beiträge sei daselbst erschwert. (Rufe: Pfui!)

Folgende Resolution wird von Kollege Sailer eingebracht:

„Die heute in Kellers Festsälen tagende öffentliche Versammlung der in Buchbindereien beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen protestirt ganz entschieden gegen die von den Prinzipalen geplante Einführung der elfstündigen Arbeitszeit. Die Versammlung erklärt die von dem Verbande der Buchbindereibesitzer ausgearbeitete Arbeitsordnung für unannehmbar und verpflichtet jeden Kollegen, die Unterschrift zu verweigern.

Die Versammlung beschließt, eine Kommission von sieben Mitgliedern zu wählen, die auf Grund des Schreibens des Vorstandes der Prinzipale mit denselben in Verbindung zu treten hat.“

An der Diskussion betheiligen sich noch die Kollegen Dudzinski und Eberhardt. Frau Greifenberg erwähnt, daß man nie genug gethan, auch wenn man, wie im vergangenen Herbste, einen Sieg errungen habe. Es sei nicht richtig, daß, weil eine erhoffte Herabsetzung der Beiträge ausgeblieben sei, man nun dem Verband Valet sage. Diejenigen, die so denken, denken falsch und sie werden nunmehr einsehen, daß sie den falschen Weg eingeschlagen haben. Rednerin behandelt noch eingehend den Paragraphen betreffs des Arbeiterausschusses, laut welchem es die Pflicht und Aufgabe des letzteren ist, für Ordnung, Sitte und Gerechtigkeit im Geschäfte zu sorgen. Wer umgeht denn am meisten, so frägt Rednerin, Ordnung, Sitte und Gerechtigkeit? Gerade die Arbeitgeber sind es, nicht die Arbeiter. Die Arbeiterinnen können arbeiten, bis sie nicht mehr von der Stelle können, kein Gesetz kümmert sich um sie, am wenigsten die Arbeitgeber. Sie ermahnt die Kollegen und Kolleginnen, zu wissen, was sie zu thun haben, denn es sei nicht ausgeschlossen, daß in nächster Zeit auch die Löhne daran kommen. Man möge sich keiner Harmonieduselei hingeben, Harmonie existire nicht, das möge man sich hinter die Ohren schreiben. Die Arbeiterinnen sind es, auf die es abgesehen sei. Auch sie sollen die Kollegen in den Werkstuben aufmuntern, zur gerechten Sache zu stehen, sie auf die Gesundheit aufmerksam machen, die durch die Verlängerung der Arbeitszeit in Gefahr sei. Schulter an Schulter sollen sie stehen und kämpfen. Brausenden Beifall erntet Rednerin, nachdem sie einen kräftigen, von großer Begeisterung und unerschütterlicher Ueberzeugung sprechenden Appell an die Anwesenden gerichtet, indem sie die Abtrünnigen ansuerte, wieder in die Kampfesreihen zu treten, auch sei die Zustimmung zur Resolution als ein Schwur zu betrachten, den man geleistet habe.

Nachdem ein Antrag Schildbach, über die Resolution getrennt abzustimmen, da er ein Gegner davon sei mit den Prinzipalen zu verhandeln, abgelehnt, wird die Resolution nahezu einstimmig angenommen.

In die Kommission werden nunmehr gewählt die Kollegen Sailer, K. Schulze, Bergmann, Bytomski, Lorenz, Schön und Frau Greifenberg.

Mit Rücksicht auf die am 9. Juni stattfindenden Gewerkschaftsversammlungen mit dem Thema des zweiten Punktes der Tagesordnung, wird das Referat auf Antrag Greifenberg abgesetzt. Begeistert für unerschütterliche Wahrung unserer Rechte und mit frischem Kampfesmuth, so uns ein Kampf aufgedrängt werden sollte, trennten sich die Versammelten mit einem brausenden Hoch auf die Wahrung des Neunstundentages. A. Sch.

---

das Plateau, und Doudou Chaloppin war einer der Ersten. Vom Fuhrmann war er zum Vermiether von Wagen und Pferden avancirt und beutete die Touristen während der Saison vortheilhaft aus.

Eines Nachmittags hatte er, als er Reisende nach der benachbarten Station gefahren, in einer Herberge Rast gemacht, in der die Dienstleute des Kasinos zusammenkamen; er war eben im Begriff, seinen Schoppen zu leeren, als ein Mann aus Hâcourt, der Badewärter geworden war, ihn mitten in der Schenke fragte:

„Sagen Sie mal, Vater Doudou, haben Sie lange nichts von Ihrer Tochter gehört?“

„Cesarin“, versetzte Chaloppin würdevoll, sein Glas niedersetzend, „Sie sind ein Tölpel! Sie sollten doch wissen, daß diese Unglückliche nichts mehr für mich bedeutet, und daß ich nichts mehr von ihr wissen will!“

„Sie zürnen ihr also noch immer?“

„Ob ich ihr zürne?“ rief er, hitzig werdend. „Nach dem Leid, das sie uns zugefügt, und dem schlechten Ruf, in den sie uns gebracht hat! . . . Ah, die Lumpenliese! Daß ich sie nie wiedertreffe! . . . Denn so wahr dies ein Glas ist, mit meinen eigenen Händen würde ich sie erwürgen!“

„Na“, fuhr der Andere lachend fort, „dann können Sie sich ja das Vergnügen machen; sie ist nämlich hier.“

„Hier? . . . Wer? . . . Méline?“

„Méline in Person . . . Ich habe sie heute im Kasino gesehen. . . . Sie ist sehr fein geworden, das will ich Ihnen nur sagen! . . . Sie lebt, glaub' ich, mit einem russischen Fürsten. . . . Sie haben die Villa von Beauregard gemiethet, und sie läßt sich Gräfin de la Roche nennen. . . .“

„Gräfin?“ fluchte Doudou wüthend; „ich pfeife auf solche Gräfinnen! . . . Aha, diese Lumpenliese hat also die Stirn, ihre Schande in ihrer eigenen Heimath zur Schau zu tragen! . . . Na, wart; ich werde mit ihr abrechnen, das soll nicht lange dauern!“

Nachdem er sein Pferd angeschirrt und ein kleines Glas Schnaps hinuntergegossen, um sich Muth zu machen, fuhr Doudou auf der Stelle nach der Villa Beauregard. Doch je näher er kam, desto mehr verrauchte sein Zorn, um klügeren Erwägungen Platz zu machen. — Wie würde Méline ihn aufnehmen? Sie hatte ihn nie besonders hoch geachtet, und jetzt, da sie reich war, würde sie ihn sicher zum Teufel schicken. Wer weiß? Vielleicht heirathete sie ihr Russe am Ende noch? Sie war eine schlaue Person! Und vielleicht konnte man in diesem Fall die Sache in Güte erledigen? . . .

Vor der Villa angelangt, sammelte er seinen ganzen Muth und fragte einen großen Kerl von Bedienten, der auf der Treppe herumlümmelte, nach der Gräfin de la Roche.

„Sagen Sie ihr, ich käme von Doudou Chaloppin“, murmelte er, dem Bedienten einen kleinen Rippenstoß gebend, „und ich bin sicher, sie wird mich einlassen.“

In der That führte man ihn zwei Minuten später in ein kleines, elegantes Rauchzimmer. — Verdutzt betrachtete Doudou den Kronleuchter, die Teppiche, die Portièren, die Blumenvasen, und sein heftiger Zorn verschwand immer mehr.

„Hm!“ dachte er, „es muß ihr doch verteufelt geglückt sein, daß sie's sich so fein einrichten kann!“ —

Und diese Betrachtung verursachte ihm eine gewisse Furcht, mit dem sich eine heftige Bangier vermischte. Das wurde noch schlimmer, als er Méline in einem Morgenkleid aus blauem Atlas, bildschön, strahlend, mit Diamanten in den Ohren, an den Händen, ja, sogar in den Haaren eintreten sah. Sie schien ziemlich unangenehm berührt, ihn da mitten im Rauchzimmer zu finden, und sagte hochmüthig, die Stirn runzelnd:

„Was? Sie sind's? Wohnt Ihr etwa in Chaudefontaine?“

„Ja“, versetzte er, von diesem Empfang gekränkt und sich plötzlich an die Rolle eines entrüsteten Vaters wieder erinnernd; „ja ich wohne dort, und es hat mir einen Schlag versetzt, als ich erfuhr, daß Du nach Deinem schändlichen Benehmen vor fünf Jahren hierher gekommen bist!“

„Ah! hören Sie“, versetzte sie ungeduldig; „keine Szene! Wenn's Ihnen nicht recht ist, dort ist die Thür!“

„Unglückliche! So kannst Du zu Deinem Vater sprechen? . . . Du hast wohl kein Herz, daß Du es wagst, Dich wieder in der Gegend zu zeigen!“

„Wenn es Ihnen unangenehm ist, brauchen Sie nur nach Hâcourt zurückzukehren!“

„Allmächtiger!“ jammerte Doudou in kläglichem Tone, „dazu ist man auf der Welt, um so etwas von der eigenen Tochter zu hören! . . . Und womit sollte ich denn nach Hâcourt zurück? Wir haben uns bis aufs letzte Hemd ausgezogen, ich und Deine arme Mutter, um uns hier niederzulassen! . . . Oh, Elend über Elend!“

Während er jammerte, überlegte die schöne Méline, daß es doch eigentlich für sie und den Fürsten recht peinlich wäre, zu jeder Stunde der Gefahr ausgesetzt zu sein, den Mitgliedern ihrer Familie begegnen zu müssen, und fragte plötzlich, ihrem Vater fest ins Gesicht sehend:

„Wie viel braucht Ihr, um Eure Sachen zu packen und nach Hâcourt zurückzuziehen?“

„Wie viel Geld?“ stotterte Doudou; „möchtest Du uns etwa hier hinausbringen? Natürlich, indem Du uns schadlos hältst?“

„Ja, wie viel?“ versetzte sie kurz.

„Teufel, da brauchte ich wenigstens sechstausend Francs, und selbst dann würden wir noch aus unserer Tasche zulegen!“

Sie verschwand in einem Nebenzimmer, kam nach einigen Sekunden zurück und sagte, drei Tausendfrancsscheine aus einem Portemonnaie nehmend, in das sie als vorsichtiges Mädchen wahrscheinlich ihre Ersparnisse legte: „So, da sind dreitausend Francs . . . Wenn Ihr in Hâcourt sein werdet, zahle ich den Rest! . . . Vorher keinen Pfennig!“

Doudou hatte die drei Scheine genommen und faltete sie nachdenklich zusammen, wobei er innerlich bedauerte, nicht mehr gefordert zu haben. Trotzdem stöhnte er und murmelte:

„Es ist gut, ich sehe, Du bist keine schlechte Tochter! Wir werden ziehen! . . . Aber jetzt, da wir Frieden geschlossen haben, möchte ich Dich um etwas bitten! . . . Deine arme, gute Mutter weint sich den ganzen Tag die Seele aus dem Leibe und denkt nur an Dich. . . . Wenn Du nett wärest, würdest Du uns nicht fortziehen lassen, ohne sie ein einziges Mal zu umarmen.“

Méline fühlte sich plötzlich gerührt und sagte:

„Meinetwegen! Führen Sie mich nach Ihrer Behausung! . . .“

Damit hüllte sie sich in einen Mantel und folgte ihm. — — —

Die Dämmerung sank hernieder, als sie die Wohnung des Vaters Chaloppin erreichten. Als sie an der Thür angelangt waren, blieb Méline stehen und sagte:

„Bitten Sie sie, hierher zu kommen; ich möchte die Anderen nicht sehen. . . .“

Doudou trat ein, und eine Minute später fiel die Mutter Méline um den Hals und schluchzte, sie mit Küssen erstickend:

„Du bist's, meine arme Kleine, mein Herzchen! Ach, ich habe Dich trotz alledem noch sehr lieb!“

Méline, die sehr gerührt war, gab ihr ihre Küsse zurück. . . . Plötzlich aber dachte sie an den Fürsten, der wohl ungeduldig werden mochte, und stotterte, sich den Armen der alten Bäuerin entreißend:

„Es ist spät, und ich muß nach Hause! . . . Adieu, Mutter.“

Während sie sich hastig entfernte, war die Mutter erschöpft auf einen Prellstein gesunken und weinte leise vor sich hin. Doudou lief zu seiner Tochter und sagte in traurigem Tone:

„Du siehst, wie lieb sie Dich hat, . . . sie wird sich noch krank machen . . . Du bist ein gutes Mädchen und wirst wohl noch einen Tausendfrancschein für die arme, alte Frau zugeben. . . . Nicht wahr, Méline, Du wirst doch das für sie thun?“

Sie wühlte in ihrer Tasche, nahm ihr Portemonnaie heraus, steckte ihm die Banknote, die noch darin war, in die Hand und verschwand.

Berlin. Am Montag den 31. Mai hielten wir unsere Mitgliederversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. „Ueber die moderne Ehe", Referent Genosse Adolf Hoffmann; 2. Verschiedenes. Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrte die Versammlung das Andenken der verstorbenen Mitglieder Emil Ramseld und Friedrich Gnisske. — Kollege Bergmann machte auf die am Donnerstag den 3. Juni stattfindende öffentliche Versammlung aufmerksam und forderte zu zahlreicher Betheiligung auf, um dem Schachzug der Prinzipale in gebührender Weise zu antworten.

Hierauf hielt Genosse Hoffmann einen beifällig aufgenommenen Vortrag über die moderne Ehe. Redner wies an der Hand verschiedener Beispiele darauf hin, wie die Ehe in den besitzenden Kreisen sowohl, wie in den Kreisen des Proletariats eine total zerrüttete ist. Während in der besitzenden Klasse das Band der Ehe zum großen Theil nur als eine Jagd nach dem Glücke zu betrachten ist, wird in den besitzlosen Kreisen durch die besitzende Klasse das Band der Ehe zerrissen, weil der Arbeiter durch schlechte Entlöhnung und übermäßig lange Arbeitszeit, die auf der anderen Seite das große Arbeitslosenheer hervorruft, durch Noth und Elend in die Verzweiflung getrieben wird. Pflicht der Massen ist es, sich zu organisiren und diesen Uebelständen Abbruch zu thun, damit wir uns dem Ziele einer neuen Gesellschaft nähern können, die der Menschheit zum Heile gereicht und die Zusammengehörigkeit derselben zu würdigen weiß.

Dortmund. In der Versammlung vom 5. Juni stand unter anderem die von der Zahlstelle Berlin beantragte Urabstimmung auf der Tagesordnung.

Nachdem Kollege Auwärter das Begleitschreiben von Berlin verlesen und den Gegenstand zur Debatte gestellt hatte, sprachen sich sämmtliche Redner gegen eine Urabstimmung, überhaupt und insbesondere gegen eine Erniedrigung der Beiträge aus und wurde zum Schluß nachstehende Resolution einstimmig angenommen und beschlossen, diese für die nächste Nummer unseres Organs einzusenden, was wir um so mehr anstandlos thun können, indem gelegentlich der Anwesenheit unseres Bevollmächtigten in Bochum und Dülmen am 7. und 14. März a. c. unsere dortigen Einzelmitglieder in gleicher Weise, ja theilweise noch schärfer sich gegen eine Erniedrigung der Beiträge aussprachen.

Resolution:

„In Anbetracht dessen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Erniedrigung der Beiträge dem Verband nur zum Nachtheil gereichen würde, erklärt sich die Zahlstelle Dortmund gegen den Antrag Berlin und beschließt, die von Berlin gesandten Fragebogen nicht zirkuliren zu lassen."

Wien. Das hiesige Zweiggeschäft der Geschäftsbücherfabrik König & Ebhardt in Hannover sucht zur Zeit Liniirer (Rastrirer) in Deutschland, weil die Liniirer im Geschäft sich der Organisation angeschlossen haben, um den unwürdigen Zuständen einen Damm entgegenzusetzen. Organisirte Arbeiter will aber die Leitung des Geschäftes nicht dulden, denn diese sind nicht sklavisch genug, um jede Willkür ruhig über sich ergehen zu lassen. Die bei den früheren Geschäftsinhabern Jahrzehnte beschäftigt gewesenen Arbeiter sind bereits zum größten Theil unter den nichtigsten Vorwänden „hinausgegangen" worden. In der Buchbinderei ist nur noch ein Arbeiter bei der Organisation und ist daselbst auch das berüchtigte Kolonnensystem eingeführt; die Akkordarbeit ist fast allgemein im Geschäft.

Bei jeder Gelegenheit werden die Löhne reduzirt, ja es ist schon vorgekommen, daß sich sogar von diesen schon stark reduzirten Löhnen die Arbeiter noch einen separaten Abzug mußten gefallen lassen. Vertheidigt da ein Arbeiter sein Recht, so bekommt er von dem „schneidigen" Fabrikleiter Grohmann die Antwort zu hören: „Wenn es ihm nicht gefällt, soll er seiner Wege gehen. Er soll sich's ändern, wenn ihm das nicht recht paßt; die Firma bekommt andere Leute genug!" Ueberhaupt hat Grohmann die Gewohnheit, Jeden, der sein Recht vertheidigen will, anzuschnauzen und ist gleich in Bereitschaft, ihn ohne genügende Gründe aufs Pflaster zu werfen. Die schlechtesten Verhältnisse existiren in der Rastrieranstalt, wo sämmtliche Rastrirer im Akkord arbeiten. Ein Tarif existirt nicht, die Preise macht der Werkführer nach seinem Belieben und so kommt es vor, daß mancher Arbeiter bei einem Muster um 30 bis 40 Kreuzer weniger bekommt, als die dem Werkführer näher stehenden Personen. Dieses letztere Individuum, das auf den Namen Schreiber hört, ein ehemaliger Polizeisoldat und Strafhaus-Aufseher, jetzt Werkführer bei König & Ebhardt, glaubt auch weiters seine bei dem früheren Berufe erworbenen Kenntnisse bei dem ihm unterstehenden Personale in Anwendung bringen zu müssen. Da ereignete es sich erst vor Kurzem, daß dieser saubere Herr ein Mädchen mißhandelte und darauf noch dasselbe am Samstag entlassen hat. Jedenfalls war das Letztere die Entschädigung für die Mißhandlung. — Wir glauben nicht, daß die Inhaber der altrenommirten Firma in Hannover es im Interesse des Geschäfts liegend finden werden, daß im Wiener Geschäft solche Zustände zu finden sind.

Rundschau.

* Die Aussperrung der Tischler in Breslau, der Streik der Tischler (Stuhlarbeiter) in Geringswalde und der Streik der Zimmerer in Göppingen wurden für die Arbeiter siegreich beendigt. — Der Streik der Wäscherinnen in Neu-Ysenburg ist durch Vergleich nach siebenwöchentlicher Dauer zu Gunsten der Streikenden beendigt. Von 150 Arbeiterinnen war nur eine abtrünnig geworden.

* In diesem Jahre finden die Wahlen der nichtständigen Mitglieder und deren Stellvertreter zum Reichsversicherungsamt statt. Dieselben werden vollzogen auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes (§ 41 bis 44) seitens der Arbeitervertreter. Um nun eine einheitliche Kandidatenliste aufstellen zu können, ersucht der Vorstand des Berliner Arbeitervertretervereins die Arbeitervertreter, Krankenkassen und Gewerkschaften (freie Hilfskassen sind ausgeschlossen) Vorschläge zu machen und solche an Eugen Simanowski, Berlin N., Gartenstraße 78, bekannt zu geben.

* Das Wiederaufnahmeverfahren im Meineidsprozeß Schröder und Genossen ist vom Oberlandesgericht zu Hamm abgelehnt worden. Wenn nun auch die braven Arbeiter ihre Strafe absitzen müssen, die Achtung der Arbeiterschaft bleibt ihnen erhalten.

* In Gent ist vorige Woche das Waarenhaus der Arbeiter-Kooperativ-Genossenschaft Vooruit niedergebrannt. Der Betrieb erleidet jedoch keine Unterbrechung. Der Schaden ist durch genügende Versicherung gedeckt.

Literarisches.

„Die Neue Zeit", Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 25 Pfg. (pro Quartal 3,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen. Erschienen ist Heft 37.

„Soziale Praxis", Zentralblatt für Sozialpolitik. Zugleich Organ des Verbandes deutscher Gewerbegerichte. (Herausgeber Dr. J. Jastrow, Verlag von Carl Heymann, Berlin W., Mauerstraße 44.) Erscheint jeden Montag. Preis vierteljährlich 2,50 Mk. Erschienen ist Nr. 37.

Von der **„Gleichheit"**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist uns Nr. 12 des 7. Jahrgangs zugegangen. — Die „Gleichheit" erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.; durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf.

„Die Wohlfahrt", Zeitschrift für volksthümliche Heilweise und soziale Gesundheitspflege. Verlag von Josef Beranek, Reichenberg, Böhmen, Friedländerstraße 12. Abonnementspreis pro Jahr 1,50 Gulden = 3 Mark. Erschienen ist Heft 5 des 4. Jahrgangs.

Das neue **Schriftenverzeichniß der Buchhandlung Vorwärts** ist ebenso angeordnet, wie die früheren und bis auf die Gegenwart ergänzt; es giebt gleichsam eine Uebersicht über die gesammte in Deutschland vorhandene sozialistische Literatur und bildet einen praktischen Wegweiser für die Anschaffung und Ergänzung von Bibliotheken. — Auf Bestellung sendet die Buchhandlung dasselbe franko zu.

Die **„Sozialistischen Monatshefte"** (Berlin C., Neue Schönhauserstr. 17, Geschäftsstelle für den Buchhandel: Hans Baake, Berlin) haben soeben ihr fünftes Heft erscheinen lassen. Preis pro Heft 50 Pf., pro Quartal 1,50 Mk. (inkl. der Beilage: „Der sozialistische Student"). Die Beilage „Der sozialistische Student" kann auch allein bezogen werden, Preis der Einzelnummer 10 Pf., pro Quartal 30 Pf.

Abänderungen im Adressenverzeichniß.

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten.

Weimar: Max Tobias, Friedhofstr. 73 in Oberweimar bei Weimar.
Crefeld: Fritz Bauer, Hubertusstr. 85.
Dortmund: Adresse des Vertrauensmannes für Höxter a. W.: Karl Schmidt, Charlottenstr. 125.

Briefkasten.

H. in Lhm. Brauchbares ist stets angenehm.
M. v. d. L. Wird umgeschrieben und verwendet.
B. B. in Offenbach. Nächste Nummer.
Sch. in Berlin. Für diese Nummer zu spät.
M. H. in Würzburg. Desgleichen.
Kollege in Minden. Anonyme Eingesandt können nicht aufgenommen werden; es braucht doch nicht der Redaktion ein Geheimniß zu sein, wer sein Bedauern ausdrückt, daß die Beiträge von verschiedenen Kollegen als zu hoch befunden werden.
L. Sendung erhalten.
☛ Adressenverzeichniß kommt in nächster Nummer.

Anzeigen.

Zahlstelle Stuttgart.

Samstag den 12. Juni, Abends 8½ Uhr

Versammlung

im Gasthof zum **„Hirsch"**, großer Saal.

290] Tagesordnung: [2.40

1. Wie stellen wir uns zu dem Antrag, die Versammlungen künftig um ½8 Uhr beginnen zu lassen?
2. Fragekasten, Verschiedenes.

Der Vorstand.

Sonntag, den 13. Juni findet ein

Frühausflug

nach dem „Schatten" statt. Zusammenkunft Morgens präcise 6 Uhr beim Wetterhäuschen am Feuersee.

Zahlreiche Betheiligung erwartet

Der Vorstand.

Mit diesem geben wir hiemit die Pseudokollegen:

1. **Ernst Gubler** von **Wängi** (Thurgau) früherer Kassier, wegen Veruntreuung von Vereinsgeldern im Betrag von 250 Frs., welcher trotz mehrmaliger Stundung seinen Verpflichtungen nicht nachkam, und dessen Aufenthaltsort uns unbekannt ist,
2. **Hermann Bayer** von **Stuttgart**, welcher als Vereinsschuldner im Betrag von 12 Frs. nach mehrmaliger Mahnung das Weite gesucht, der Oeffentlichkeit bekannt, und warnen jeden Kollegen vor solchen Elementen, die der Organisation nie nützen, aber schaden werden. [1.60

291] **Buchbinder-Fachverein Zürich.**

Stuttgart.

Montag den 14. Juni, Abends punkt ½7 **Uhr**, in der Restauration **Schellmann**, Dinkelacker'sche Bierbrauerei, Tübingerstraße, [2.10

☛ **Zweite** ☚

Oeffentliche Versammlung

aller im graphischen Gewerbe beschäftigten

Arbeiterinnen.

Tagesordnung: **Ada Negri, eine Dichterin der Arbeiterklasse.**

Referentin: Frau **Klara Zetkin.**

Die Versammlung beginnt, wie die erste, präzis ½7 Uhr und ist ½9 Uhr beendet. Zahlreiches Erscheinen der Kolleginnen erwartet

292] **Die Einberuferin.**

Buchbinder-Männerchor Stuttgart.

Sonntag den 20. Juni findet ein [1.30

Ausflug

nach **Heilbronn-Weinsberg** statt. Die verehrl. Mitglieder, welche sich daran betheiligen wollen, werden ersucht, sich betreffs Fahrkarten und Mittagessen in die Liste, welche Montag den 14. d. M. in der Singstunde und bis Mittwoch den 16. beim Vorstand G. Wurst, Eßlingerstr. 30, 2, aufliegt, einzuzeichnen.

293] **Der Ausschuss.**

Gasthof Zweinaundorf.

Schönster Aufenthaltsort des Ostens Leipzigs.

Empfehle meinen **Ballsaal, schönen Garten, Kolonnaden, Kegelbahn, Gesellschaftszimmer und Logirhaus** bei etwaigen Festen aufs Wärmste.

294] Hochachtungsvoll [2.00

Euer Schwager **Gustav Fischer.**

Die Verlobung unserer Tochter **Anna** mit Herrn **Albert Somann** beehren wir uns hiermit ergebenst anzuzeigen. [1.10

Berlin, Pfingsten 1897.

Ludwig Woller und Frau.

295] **Anna Woller,**
Albert Somann,
Verlobte.

Berlin. **Krakow.**

Tüchtige Buchbinder, welche mit den Arbeiten von **Abreisskalendern** vertraut sind, werden zu folgenden Arbeiten für Mitte Juni gesucht:

Zusammentragen, Rückwände cachiren, Stanzen und Fertigmachen.

Angabe der früheren Thätigkeit erforderlich.

Näheres durch: **F. Keilhack, Augsburg B 197.**

296] [3.00

Assoziationen, Geschäfts-An- und Verkäufe streng reell und diskret durch das altrenommirte Vermittlungs-Institut von **Wilhelm Hirsch, Mannheim.** Abschluß-Provision ½%. Ausführliche Prospekte verschlossen gegen 20 Pf. [1.40

297zo]

Erste Fachschule für Buchbinder
GERA (Reuss j. L.)
Ausbildung im Handvergolden, Pressvergolden, Lederschnitt, Marmoriren, Goldschnitt etc.
Ausführliche Prospekte gratis und franko.
Horn & Patzelt.

Leipzig.

Sonntag, den 27. Juni

Grosses Sommer-Fest

im **Albertgarten** zu **Leipzig-Anger**

bestehend in **Konzert** und **Ball, Spiele** für Herren, Damen und Kinder.

Hierzu ladet freundlichst ein [299] [3.00

Das Komite.

Verbands-Versammlungs-Kalender.

Ort	Lokal	Versammlungstag	Beginn
Altenburg	„Goldener Löwe", Pauritzergasse	23. Juni (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Altona	Schillerhalle, Ecke Schiller- u. Marktstr.	19. Juni (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Augsburg	Gasthaus zum schwarzen Gockel	19. Juni (alle 14 Tage)	8 Uhr
Berlin	Bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75	Jeden Montag nach dem 1. u. 15. d. M.	8½ Uhr
	Lederarbeiter:		
	Bei Roll, Adalbertstraße 21	Am Montag vor dem 1. und 15. d. M.	8½ Uhr
Bielefeld	Gasthof z. „Stadt Frankfurt", Ritterstr.	Sonnabend vor dem 1. u. 15. des Monats	½9 Uhr
Brandenburg a. H.	Hei Herrn Schneider, Schützenstraße 25	12. Juni (alle 14 Tage)	8½ Uhr
Braunschweig	„Bayerischer Hof", Oehlschlägern 40	Am 2. und 4. Sonnabend im Monat	9 Uhr
Bremen	Gasthaus Wegener, Langenstraße 100	Am 1. und 3. Sonnabend im Monat	9 Uhr
Breslau	Grünes Bergel, Kupferschmiedstraße 8, Ecke Oderstraße	Jeden Sonnabend	8 Uhr
Brieg i. Schl.	„Fürsten Blücher", Feldstraße	Am Sonnabend nach d. 1. u. 15. d. M.	8 Uhr
Crefeld	Restauration Schmitz, Carlsplatz	19. Juni (alle 14 Tage)	9 Uhr
Darmstadt	Zum fröhlichen Mann, Schustergasse	Am 1. und 3. Samstag im Monat	½9 Uhr
Dortmund	Gasthof Brinkmann, Westenhellweg 111	19. Juni (alle 14 Tage)	9 Uhr
Düsseldorf	Restaurat. „Poscher", Ratingerstr. 43	Am 1. und 3. Samstag im Monat	½9 Uhr
Eisenberg (S.-A.)	Heinck's Restaurant	19. Juni (alle 14 Tage)	8½ Uhr
Elberfeld	Restaur. Mießen, Moriantstr.	12. Juni (alle 14 Tage)	8½ Uhr
Erfurt	Restaurant „Zum Krokodil", Eichengasse	19. Juni (alle 14 Tage)	8½ Uhr
Erlangen	„Zum Fuchsen", Theaterplatz.	Am 1. und 3. Samstag im Monat	8 Uhr
Eßlingen	Bei Rayer, z. Anker, Unt. Beutaustr. 12	Am 1. Montag im Monat	8 Uhr
Flensburg	„Holsteinsches Haus", Norderstr. 45	Am 1. Sonnabend im Monat	8½ Uhr
Frankfurt a. M.	Restaurat. A. Boftel, Trierscher Platz 29	Am 1. und 3. Samstag im Monat	½9 Uhr
Frankfurt a. d. O.	Restaur. Petruschke, Oderstr., am Markt	Am Sonnabend nach d. 1. u. 15. d. M.	8½ Uhr
Freiburg i. B.	Gasthaus „zum Bären", Oberlinden	12. Juni (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Fürth	Restaurant Zick, Wassergasse	Am zweiten Samstag im Monat	8½ Uhr
Gera	Bürgerl. Brauhaus, Krumme Gasse	Sonnabend nach dem 1. u. 15. d. M.	½9 Uhr
Glogau	Restaurant Rosenberg, Mühlstraße 6	Am zweiten Sonnabend im Monat	8½ Uhr
Hagen i. W.	Restaurant Schmitz, Kampstraße	Am 1. und 3. Samstag im Monat	9 Uhr
Halberstadt	Restaurant zur Granate, Peterstreppe 3	19. Juni (alle 14 Tage)	8½ Uhr
Halle a. S.	„Englischer Hof", Gr. Berlin	Am 1. und 3. Sonnabend im Monat	8½ Uhr
Hamburg	Restaurant „Karlsburg", Curienstr. 11	19. Juni (alle 14 Tage)	8½ Uhr
Heilbronn	Gasthaus zur Rose	19. Juni (alle 14 Tage)	8½ Uhr
Jena	Gasthaus zum „Greif", Oberlauengasse	19. Juni (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Karlsruhe	Restaurant „zur Blume", Zirkel 28	19. Juni (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Kiel	Ahrens, Alte Reihe 8	29. Juni	9 Uhr
Köln	Wolters, Neumarkt (Ecke Thiebolsgasse)	12. Juni (alle 14 Tage)	9 Uhr
Königsberg i. Pr.	„Schloßbergshalle", Bergstraße	Sonnabend vor dem 1. im Monat	8½ Uhr
Konstanz	Restauration „zum Hussenstein"	20. Juni Vormittag (alle 14 Tage)	9½ Uhr
Lahr (Baden)	Restauration „zum Geist".	12. Juni (alle 14 Tage)	½8 Uhr
Liegnitz	„Goldene Frieden", Glogauerstraße	19. Juni (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Lübeck	„Berliner Hof", Fünfhausen 19	Sonnabend nach dem 1. und 15. d. M.	9 Uhr
Magdeburg	Im Moltke-Restaurant, Steinstr. 5	19. Juni (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Mainz	„Dalberger Hof", Stadtionerhofstr.	12. Juni (alle 14 Tage)	8½ Uhr
Mannheim	Restaurat. zum Schnakenbuckel) T 5 1	Am 2. und 4. Samstag im Monat	½9 Uhr
München	Cafe Dall Armi, Frauenplatz	12. Juni (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Münster i. Westf.	Restauration Mittrup, Engelstraße	Montag nach dem 1. und 15. d. M.	9 Uhr
Neu-Ruppin	Restaurant A. Schumann, Ludwigstr. 43	19. Juni (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Nürnberg	Restaurant Bauer, Schlotfegergasse	19. Juni (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Offenbach a. M.	Gasthaus „zum Lindenbaum"	21. Juni (alle 14 Tage)	9 Uhr
Posen	Bei Herrn Wilschke, Wasserstraße 27	Am 2. Sonnabend im Monat	8½ Uhr
Pforzheim	Brauerei Hof, Lammstraße	Am 2. und 4. Samstag im Monat	½9 Uhr
Ruhrort	Bei Simon in Duisburg	12. Juni	9 Uhr
Solingen	Bei Witwe Melchior, Südwall 34	19. Juni (alle 14 Tage)	8½ Uhr
Sonneberg	Restaurant „Zur Himmelsleiter"	Jeden Sonnabend	½9 Uhr
Stettin	Restauration Dittmer, Breitestr. 11	3. Juli	9 Uhr
	Bei Sucker, Alleestr. (für weibl. Mitgl.)	11. Juli	3 Uhr
Straßburg i. E.	Bei Graff-Danicher, Ecke Schuhmacher- und Schloßgasse	12. Juni (alle 14 Tage)	8 Uhr
Stuttgart	Gasthof zum „Hirsch", Hirschstr. 14	12. Juni (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Weimar	Großkopfs Restaurant, Breitenstr.	12. Juni (alle 14 Tage)	½9 Uhr

Die öffentlichen Versammlungen in **Leipzig** werden eine Woche vorher in der **„Buchbinder-Zeitung"** und einen Tag vorher in der „Leipziger Volkszeitung" bekannt gegeben.

In **Dresden** finden jeden 2. Sonnabend im Monat öffentliche Versammlungen statt, welche je einen Tag vorher in der „Sächsischen Arbeiterzeitung" bekannt gemacht werden.

In **Hannover** nimmt der Bevollmächtigte jeden Sonnabend Abend bei Bolte, Neuestr. 27, Beiträge und Anmeldungen zum Beitritt entgegen und giebt die Zeitung aus.

Herausgegeben vom Verband durch A. Dietrich, Stuttgart. Verantwortlicher Redakteur: A. Dietrich, Heusteigstr. 30. — Druck von J. H. W. Dietz, Stuttgart.